



## ZUM INNEREN LEBEN

### Eine Menschheit

**S**o gibt es denn ein einziges Menschengeschlecht, und alle Menschen sind, was ihre Schöpfung und die natürlichen Bedingungen betrifft, einander ähnlich, und niemand wird bereits unterrichtet geboren. Daher haben wir alle es nötig, anfangs von anderen, die vor uns geboren wurden, geführt und unterstützt zu werden. Wenn man deshalb einige derartige ungesittete Menschen auf der Welt findet, sind sie wie brachliegendes Land, das leicht Unkraut und unnützes Dornestrüpp hervorbringt, das jedoch so viel natürliche Kraft birgt, dass es, wenn man es bearbeitet und bestellt, gesunde und ertragreiche Nutzpflanzen gedeihen lässt.

Alle Völker der Welt haben Verstand und Willen und das, was sich beim Menschen aus diesen beiden Vermögen ergibt: die Entscheidungsfreiheit. Und demzufolge haben alle die innere Kraft und Befähigung oder Eignung und den natürlichen Hang zum Guten, um in Ordnung, Vernunft, Gesetzen, Tugend und allem Guten unterwiesen, für sie gewonnen und zu ihnen geführt zu werden.

*Bartolomé de Las Casas (um 1448–1566) aus: „Auf der anderen Seite des Schweigens“ (Friedrich Pustet, Regensburg 2016)*

### Gewährte Gunst

**K**ein Zeitalter existiert ohne göttliche Präsenz. Es ist eine Gunst, die unserem Zeitalter gewährt wird, dass diese Erkenntnis aufblüht.

*Elizabeth A. Johnson in: „Der lebendige Gott“ (Herder, Freiburg 2016)*

### Sei gesegnet

**M**ögest du gesegnet sein mit Unbehagen gegenüber allzu einfachen Antworten, Halbwahrheiten und oberflächlichen Beziehungen, damit Leben in der Tiefe deines Herzens wohnt.

Mögest du gesegnet sein mit Zorn gegenüber Ungerechtigkeit, Unterdrückung und Ausbeutung von Menschen, damit du nach Gerechtigkeit, Gleichberechtigung und Frieden strebst.

Mögest du gesegnet sein mit Tränen, zu vergießen für die, die unter Schmerzen, Ablehnung, Hunger und Krieg leiden, damit du deine Hand ausstreckst, um sie zu trösten und ihren Schmerz in Freude zu verwandeln.

Und mögest du gesegnet sein mit der Torheit, daran zu glauben, dass du die Welt verändern kannst, indem du Dinge tust, von denen andere meinen, es sei unmöglich, sie zu tun.

*Claus Petersen in: „Weltverbunden leben“ (Fenestra, Wiesbaden-Berlin 2015)*

# Apokalypse am Gartenzaun

Endzeitstimmung, Resignation und Depression machen sich breit. Der Roman „Winters Garten“ erzählt von einer Liebe, die sinnlos, doch notwendig geworden ist.

Von Tobias Mayer

**I**n diesen Tagen der globalen Herausforderungen greift mancher nur allzu gern zu endzeitlichen Bildern. Den Blick auf ein echtes katastrophisches Weltenende wirft dagegen ein Roman, der neulich veröffentlicht wurde: „Winters Garten“. Wie würde man eigentlich leben, wenn das baldige Ende der Welt käme? Was passiert mit dem Menschen und mit seiner Humanität, wenn er das Ende seiner Art greifbar vor Augen hat? Mit dem Gedanken, dass jeder Mensch sterben muss (*memento mori*), hat das wenig gemein, steht doch die Erwartung des eigenen Todes immer noch unter dem Vorzeichen des Weiterlebens der anderen. Der amerikanische Philosoph Samuel Scheffler sagte sogar, dass der gefährdete Fortbestand der Menschheit für die Suche nach Sinn viel irritierender sei als der individuelle Tod.

### Ahnung, was kommt

Die Autorin Valerie Fritsch, geboren 1989, wagt mit ihrem Roman „Winters Garten“ das Porträt einer Gesellschaft, die den angekündigten und schicksalhaften Weltbrand erwartet. Das Buch der Grazerin lebt jedoch nicht von düsteren Bildern und zieht seine Kraft nicht aus der Gewalt des Untergangs. Andeutungsweise lässt sich zwar ein Kometeneinschlag vermuten, aber der wirkliche Grund und die Art der Katastrophe bleiben weitgehend im Unklaren. Derartige Einzelheiten spielen im Buch keine Rolle. Denn im Zentrum steht eine Liebesgeschichte, deren leise Töne angesichts der näherkommenden Apokalypse immer vernehmlicher werden.

Es beginnt in einem Garten, der mehr Gleichnis als Lebensraum ist – und dies für eine eigentümliche, fast kommunenartig lebende, vielzählige Großfamilie. Anton Winter, der dem Buch den Namen gibt, wächst hier auf, genießt eine „heilige Kinderzeit“. Für ihn ist der Garten ein Milieu abenteuerlustiger Freiheit, die Fürsorge und Liebe einschließt. Ein Idyll, durchzogen von Melancholie, von einem merkwürdigen Schmerz, der spürbar, aber unerklärlich ist. Das Leben in dieser zerbrechlichen Geborgenheit ist zeitlos. Nirgends scheint auf, wo und wann die Geschichte spielt. Aber es ist eine Zeit, in der die Institutionen sich schon im Zerfall befinden, eine Zeit der schwachen Ahnung dessen, was kommt.

Der Tod gehört wie selbstverständlich zum Garten. Er ist von Anfang an ein Teil von Anton Winter, der ihn niemals fürchtet. Im Gegenteil: Die Toten faszinieren ihn, er sucht ihre Nähe, macht „keinen Unterschied... zwischen tot und lebendig“, und das „lächelnd“.

„Er sah das Beschädigte als das Besondere. Er lobte sich das Einmalige und seine Zerstörbarkeit. Er mochte das Schadhafte,

jene Stelle, an der die Heilung aus- und eine ewige Gegenwärtigkeit einsetzte.“ Am Ende des ersten Kapitels von acht Kapiteln, die mit dem Frühling und der Kindheit im Garten beginnen und später – im Winter – am selben Ort enden, heißt es: „Als Kind liebt man alle Dinge, die einem nah sind, und später muss man viel allein sein, um zu lieben. Anton war nun lange erwachsen, ein hagerer Mann, der nicht schlief, weil die Vögel in der Stadt Tag und Nacht schrien und die Welt unterging. Und der erstmals wieder liebte.“

Der Ortswechsel in die Stadt ist auch ein Sprung in die Endzeit. Das ganze städtische Leben steht unter dem Vorzeichen heranahenden Unheils. Während andere „apokalyptische“ Erzählungen meist von Not, Gewalt und Barbarei sprechen, herrscht hier, wo der Kampf ums Überleben angesichts des Weltenendes sinnlos geworden ist, längere Atmosphäre der Resignation und Depression. „Man hungerte nach allem, und man verhungerte an allem gleichzeitig.“

Anton Winter ist Beobachter und Erzähler dieses menschlichen Verfalls. Von der Dachterrasse aus richtet er seinen Feldstecher auf die bizarr gewordene innere Wirklichkeit der Menschen und damit auf ihre blanke Angst: „In allen Ecken wiegten sich die Betenden... Auch in den Kirchen drängten sich Tag und Nacht die Menschenmassen, die im Gedröhne der Glocken wahnsinnig vor Angst um Gnade flehten.“

Gewohnheiten werden lächerlich angesichts des drohenden Unheils. Verhaltensweisen „schrumpfen“ bis zum Verlust jeder Menschlichkeit. Jeden Samstag finden sich Menschen zum gemeinschaftlichen Suizid zusammen, flankiert von jenen, „die sich am Abgrund stehend für die Liebe und gegen den Tod entschieden hatten. So feierten die Gäste der Massenselbstmorde und die Gäste der Massenhochzeiten Seite an Seite.“ Die Schwangeren wiederum sind die „Einzigen, die nicht schrumpften“ und die für viele, wider besseres Wissen, letzter Anhalt von Hoffnung und Trost sind.

Das Gebärhaus, wo Antons Geliebte Friederike arbeitet und das auch ihn mehr und mehr anzieht, ist Zufluchtsort und Hoffnungszentrum der Stadt. „Die Mütter wollen nicht glauben, dass man das Schicksal nicht abwenden kann.“

Als Stadtflüchtige kehren die Liebenden in einer letzten Suche nach Zuflucht in den Garten zurück, um das Ende zu erwarten. Im glänzend gestalteten Finale blickt Anton wieder durch das Fernglas, das ihm eine übernatürliche Schau gewährt: „Frierend starrte er in das Fernglas, auf den Untergang hinter den Linsen, der die Menschen verwandelte in Asche und Knochen, in Tote und Versehrte, in graue Kinder und uralte Tiere, jeden in etwas anderes.“ So wird der Weltuntergang auf nur vier Buchseiten erzählt: plastische Visionen des Sehers, wie in einer poetischen Litanei aneinandergereiht. Ob am Ende alles endet? Die Musik, die Anton Winter noch hört, „nachdem die Welt untergegangen war“, und die rätselhaften Schlusszenen der Erzählung hinterlassen eine Ahnung von „Heimkehr“.

Die Erzählung ist sorgsam und sprachlich kunstfertig aufgebaut, in unerschöpflichem Begriffsreichtum und mit ungewöhnlichen Wortverbindungen. Valerie Fritsch scheut sich nicht, ohne Ironie an den hohen Stil vergangener Zeiten anzuknüpfen, zum Beispiel an Stilmittel der Romantik, aber auch aus der Fülle biblischer Motive zu schöpfen. Das ist meist erfrischend, immer aber bedeutungsschwer: „Mit der Liebe beginnt eine permanente Anpassungsleistung, die im erlösenden Phänomen der Ähnlichkeit und Nähe mündet.“

### Sinnlos und notwendig

Das eigentliche Wunder von „Winters Garten“ ist die Liebe zwischen Anton und Friederike, die sinnlos ist, weil ihnen keine Zeit bleibt, und die notwendig ist, weil sie nur deshalb existieren können. Hier wird der Ernstfall einer Liebe „im Endspiel“ geprobt: „In der Liebe ist man endlich wieder jemand... Man wird stark wie ein Baum, und doch wächst eine Zerbrechlichkeit in Kopf und Körper. Man züchtet eine Brüchigkeit, die unsichtbar ist für die Welt, aber in der ein anderer Mensch wüten kann wie ein Ungeheuer, wenn er nicht vorsichtig ist. Aber denk nicht, dass es eine Erlösung ist! Wie man sich immer fürchtet, dass das Herz stehen bleibt... Und trotzdem. Wenn man keine Angst davor hätte, dass etwas zu Ende geht in den durcheinandergebrachten Herzschrägen und Körpern, warum sollte man einander dann lieben? Aber Angst entbindet nicht von Mut. Und deswegen will ich heute wieder mit dir sein. Und morgen auch.“

Liebe ist einzig als gefährdete zu haben, das ist der „endlichkeitsphilosophische“ Anstoß dieser Geschichte (Odo Marquard). Diese erinnerungswürdige menschliche Grunderfahrung findet in „Winters Garten“ einen selten gelungenen poetischen Ausdruck.

Valerie Fritsch, „Winters Garten“, Roman (Suhrkamp, Berlin 2015, 154 S., 16,95 €)

## GEDICHT

### Möblieren

Die Sitzgarnitur mal anders stellen, und schon wächst ein Stück mehr von dieser Freiheit, die das Allein-Sein nicht kennt. „Wer glaubt, ist nie allein.“ Mag sein, aber vor unserem Gott sind wir einsame Existenzen, Herausgerufene, Heraustretende (ek-sistere) mit diesem Verantwortungsgen ausgestattet. Denn die Pforte zum Leben ist schmal.

Wilhelm Ascher